

Jürgen Rennert: Wort zu Tina Schwichtenbergs Ausstellung „Irritationen“ in den Räumlichkeiten der Hans-Kock-Stiftung am Seekamper Weg in Schilksee

I

Irritationen, allenthalben Irritationen. Doch nichts – denke ich – ist momentan irritierender und alarmierender als das europaweit zu beobachtende Erwachen und Erstarren überwunden geglaubter gesellschaftlicher Denk- und Verhaltensmuster. Nationalismus, Rassismus, Fremden- und Menschenhass feiern – quer durch alle Gesellschaftsschichten – ungeniert fröhliche Urständ. Unter Berufung auf einen Freiheitsbegriff, der die Freiheitsrechte aller anderen, aller Andersdenkenden, Andersgläubigen brachial beschneidet und bestreitet.

Im Blick auf die jüngsten Erhebungen und Analysen der Meinungsforscher wird nicht nur den im Bundestag vertretenen Parteien angst und bange. Was tun? Vielleicht hilft die Erinnerung an Lenins gleichnamige Schrift aus dem Jahre 1902: „Tschto delat’?“. Sie gilt als sein Hauptwerk und verfiht die Zusammenarbeit von Bildungsbürgertum und Arbeiterklasse. Im Blick auf diese wünschenswerte Koalition entwickelt Lenin die Theorie von der „Avantgarde des Proletariats“, die – wir wissen es – in Praxis dem Verkommen des kommunistischen Ideals zum Staatsterrorismus nicht zu wehren vermochte. Und dennoch berührt und besticht die Erkenntnis von der Unerlässlichkeit des Dialogs zwischen disparaten sozialen Gruppen und Gruppierungen.

II

Hans Kocks Credo „Wer Kunst sagt, spricht vom Menschen“ widerspricht allen Usancen und Überheblichkeiten eines Kunstbetriebes, der den Begriff der Kunst absolut setzt. Hans Kock schreibt:

„Wir fragen nach der Kunst, die sich in Bildern manifestiert; und verlassen uns dabei auf die Erinnerung, die wir von den Werken der Bildenden Kunst in uns tragen. Schon mit diesem nur zögernd gesprochenen Satz wird offenbar, dass die Sprache einen Befund zu erörtern versucht, der so vielfältig sein muss, wie jeder einzelne Mensch ihn in eigener innerer Anschauung zu finden vermag.

Wer Kunst sagt, spricht vom Menschen; und wenn es in diesem Raum letztlich um das Zuhören geht, erfahren wir uns zuerst doch gegenseitig als Bilderschei- nungen, gibt es die räumliche Situation, in der wir so fraglos körperhaft versammelt sind, wie man es für eine geistige Einstimmung durch Worte nur zu hoffen wagt.“

III

In meiner ostdeutschen Prägung halte ich es für keinen Zufall, sondern für eine Vorbestimmung, Tina Schwichtenbergs Arbeiten heute an diesem Ort versammelt zu sehen. Denn sowohl den Arbeiten Hans Kocks als auch den Arbeiten Tina Schwichtenbergs begegnete ich erstmals auf kirchlichem Gelände. Sieben Jahre vor dem Mauerfall hatte sich Hans Kock mit einem Glasfenster und einem Altar in die Neugestaltung und kreative Rekonstruktion des Greifswalder Doms einbinden lassen. Unter einem – wie Christa Wolf es beschrieb – Geteilten Himmel über einem zertrennten Land. Grenzgänger wie er, die nicht vor der Berührung mit dem weithin verpönten anderen Deutschland zurückscheuten und durch ihre Arbeit Zeichen einer möglichen Versöhnung setzten, waren Gemütern wie mir hilfreich und teuer. Und die am 11. Juni 1989 durch Honeckers Anwesenheit später heftig umstrittene Wiedereinweihung des Domes St. Nikolai erfüllte mich mit einer – wie sich wenige Monate darauf zeigen sollte – begründeten Hoffnung.

Einige Jahre später lernte ich durch meine Arbeit bei dem im Berliner Dom beheimateten „Kunstdienst der Evangelischen Kirche“ Tina Schwichtenberg kennen. Seit mehr als einem Vierteljahrhundert verblüffen, überraschen und stören Tina Schwichtenbergs bildnerische Interventionen auf. Sowohl lokal als auch landes- und überlandesweit. An den zentralen Plätzen der 1989 von ihr zum ersten Wirkungsort erwählten deutschen Metropole hat sie ihre Einsprüche inszeniert. Einsprüche gegen das allzu rasche Vergessen und Verdrängen, gegen die ebenso frei- wie unfreiwillige Selbstverleugnung der neu hinzugekommenen Bürgerinnen und Bürger des abgelebten ostdeutschen Staates. Wie keine andere mir bekannte Künstlerin nahm sich Tina mit ihrem Schaffen der vereinigungsbedingten seelischen Verstörungen und Befindlichkeiten der neuen Mitbürgerinnen und Mitbürger an. Denn die hatten sich gleich doppelt neu zu definieren: als ehemalige Einwohner eines ehemaligen Landes. Die meisten von ihnen hatten sich wohl oder übel an Vorgänge und Begriffe zu gewöhnen, unter denen z.B. das Wort Abwicklung gespenstische und folgenschwere Dimensionen offenbarte. Auch schien es nicht mehr opportun zu sein, die schlimmen Daten und Gedenktage der gesamtdeutschen Geschichte zu erinnern. Vor allem jene nicht, die auf die eigentlichen Ursachen der deutschen Teilung verwiesen. Tinas für den fünfzigsten Jahrestag der Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus konzipierte Aktion, die mit dem öffentlichen Aushängen weißer Laken an den Vorgang der Kapitulation zu erinnern suchte, stieß bei staatlichen und kirchlichen Stellen gleichermaßen auf Ignoranz und Ablehnung. Allein der außergewöhnli-

chen Geduld und Ausdauer von Tina war es zu danken, dass sich ein Jahr später öffentlich realisieren ließ, was für den 8. Mai 1995 gedacht und geplant worden war.

IV

Wer seine Kunst betreibt wie Tina, betreibt die Sache des Menschen. Und dies durchaus im Verlass - ich zitiere Hans Kock - „auf die Erinnerung, die wir von den Werken der bildenden Kunst in uns tragen“ und in der Hoffnung, dass wir „wenn es in diesem Raum letztlich um das Zuhören geht, uns doch zuerst gegenseitig als Bilderscheinungen erfahren“.

Intensives Zuhören, genaues Hinsehen und Erinnern gehen allen Arbeiten von Tina voraus, die sich nicht mit dem schönen Schein begnügen, sondern schön aufscheinen lassen, was es mit uns und den von uns produzierten Gegebenheiten und Verhältnissen im Guten wie im Bösen auf sich hat. Die Mittel, derer sie sich - abgesehen von ihren originären figuralen Geschöpfen - vornehmlich bedient, sind Fundstücke, Hinterlassenschaften, Spielfiguren, Kunstblumen, Abdrücke, Alltagsgegenstände, Transportkisten, Artikel vom Flohmarkt, geschredderte Filme und Abhörbänder aus Geheimdienstverliesen et cetera pp.

Von Gottfried Benn, dessen Todestag sich am 7. Juli zum sechzigsten Male jährt, ist der Satz überliefert: „Aber wenn der Mann“ – ich modifiziere: die Frau – „danach ist, dann kann der erste Vers aus dem Kursbuch sein und der zweite eine Gesangbuchstrophe und der dritte ein Mikosch-Witz und das Ganze ist doch ein Gedicht.“ Ich zögere nicht, diesen Satz auch im Blick auf Tinas Assemblagen und Arrangements für wahr zu halten und als Prädikat ihrer besonderen künstlerischen Qualität zu nehmen.

Nicht allein im Hinhören, sondern auch im vermeintlichen Sich-Verhören hat Tina Schwichtenberg die auf Deutsch wortwörtlich zu nehmende Mehl-Art erfunden. In Ergänzung und im Gegensatz zum anglierten Begriff der Mail-Art. Eine frappierende Technik, die allein auf ausstreuendes Umranden setzt. Die Buchstaben und Zeilen, die sich da – solange der Wind das Stein-Mehl nicht verweht – deutlich lesen lassen, sind nur immateriell gegenwärtig. Und liefern ein sehr einprägsames Beispiel für unsere Erinnerungs- und Vergesslichkeitskultur.

Weißer Laken, beredter als alle bedruckten Transparente und Werbebanner, leinerne Bandagen um heile Baumstämme zu Zeiten vorerst noch andernorts tobender Kriege, Leichentücher die als reliefhafte Umhüllungen auf die Hingemordeten verweisen und unser Entsetzen beschwören, sind für mich die heraus-

ragenden Insignien eines künstlerischen und politischen Wirkens, das sich mit Tinas Namen verbindet.

V

Die jetzige Ausstellung, von der Hans-Kock-Stiftung auf kurze Zeit beherbergt, lässt allenfalls ahnen, in welchem Maße und auf welcher vielfältigen Weise Tina Schwichtenberg den beklemmenden Herausforderungen unserer Wirklichkeit begegnet. Die uns täglich schlimm verstörenden Nachrichten kommentiert sie in bildnerischen „Irritationen“, die sich erst auf den zweiten Blick und auf ein zweites Nachdenken hin als entschlüsselbar und hilfreich erweisen. Nicht zuletzt, um uns - ich zitiere abermals Hans Kock - in „einer geistigen Übereinstimmung durch Worte“ zu treffen, „wie man es nur zu hoffen wagt“.

Im Zeitalter der durch GPS-Satelliten gesteuerten Navigationsgeräte braucht es nicht viel, um im Blick auf die Beschriftung des Objekts der fragil aufgepflanzten weißen Schiffchen den Ort zu bestimmen, der unter den Koordinaten „35 Grad 30 Strich 35 nördlicher Breite und 12 Grad 36 Strich Null östlicher Länge“ zu finden ist: Lampedusa, die durch ihre Auffangslager berüchtigte „Flüchtlingsinsel“. Und wer sich durch den euphorischen Imperativ der Kanzlerin „Wir schaffen das!“ aller Sorgen um das Problem der massenhaft und hoffnungsvoll zu uns flüchtenden, an Leib und Seele bedrohten Mitmenschen enthoben glaubte, ist - nach allen seitdem gemachten Erfahrungen mit den Realitäten der Flüchtlingsaufnahme vor Ort gut beraten, sich durch das Bild einer allein um sich selbst kreisenden maskulinen und blinden Geschäftigkeit ernüchtern zu lassen. An großen Worten fehlt es nie und nimmer - an kleinen Taten, die die Nöte lindern, immer.

Und das mit „Speisung“ untertitelte Objekt, dessen griffbereiter Löffel einlädt, sich an den Münzen auf dem Boden der verchromten Schüssel gütlich zu tun, beschwört die Sage vom König Midas, der sich gleich uns wünschte, dass ihm alles, was er berührte zu Geld und Gold gerinnen müsste und dabei übersah, dass es ihm im Halse stecken bleiben würde. Hans Kock: „Wir fragen nach der Kunst, die sich in Bildern manifestiert; und verlassen uns dabei auf die Erinnerung, die wir von den Werken der bildenden Kunst in uns tragen.“

Ich denke, dass diese Ausstellung zur rechten Zeit den richtigen Ort gefunden hat. Und bin dankbar für den spürbaren Zusammenklang zweier Geister, die bei aller Unvergleichlichkeit, die Geisteshaltung und die Menschenliebe teilen.